

Zum Andenken

an

Frau Dr. Näf-Züblin

Vorsteherin der Zürcher Heilstätte Unterägeri seit 1885



Buchdruckerei E. Löpfe-Benz, Rorschach



Zum Andenken

an

Frau Dr. Näf-Züblin

(29. Januar 1855 — 9. März 1920)

Vorsteherin der Zürcher Heilstätte Unterägeri
seit 1885



Gewidmet

von den Geschwistern und dem
Komitee der Heilstätte Unterägeri





Frau Dr. Näf-Züblin
geboren 29. Januar 1855 - gestorben 9. März 1920

Zur Einführung.

Am 9. März dieses Jahres hat die langjährige Anstaltsmutter der Zürcher Heilstätte Unterägeri, Frau *Dr. Naeß-Züblin*, tiefbetrauert von ihren Angehörigen und der Anstalt, im Alter von 65 Jahren ihr edles Leben im Dienste der Mitmenschen abgeschlossen. Das Komitee der Heilstätte in Verbindung mit den Geschwistern der Verstorbenen widmen den Verwandten und Freunden der Heimgegangenen, sowie dem ganzen Personal der Anstalt aus einem Herzensbedürfnis heraus wohlverdient die Skizzierung des Lebensganges, die Ansprachen bei den zwei Bestattungsfeierlichkeiten und einen Zeitungsnachruf zu bleibendem segensreichen Andenken.

Personalien

auf Grund von Aufzeichnungen der Verstorbenen, verfasst von Pfarrer Nidecker in Baar, ergänzt durch die Geschwister.

Frau Dr. Fanny Näf-Züblin

geb. den 29. Januar 1855, gestorben den 9. März 1920.

Die unvergessliche Entschlafene erblickte das Licht der Welt in St. Gallen. Ihre Eltern waren Herr Kantonsrichter Züblin und Frau Susanna geb. Hauser. Im Kreise ihrer Geschwister, einer Schwester und 4 Brüdern, verlebte sie eine schöne, glückliche Kindheit und Jugend. Sie besuchte als intelligente Schülerin die Schulen ihrer Vaterstadt und im Anschluss daran den Konfirmationsunterricht bei Herrn Pfarrer Mayer, einem hervorragenden Prediger und vorbildlichen Seelsorger. Auch nach dem Konfirmationsunterricht blieb sie mit demselben in steter geistiger Verbindung und liess es sich nicht nehmen, denselben immer wieder, so oft sie ihr Weg in die frühere Heimat führte, aufzusuchen und sich von ihm beraten zu lassen. Nach einem Aufenthalt in der französischen Schweiz, in Vevey, kehrte sie zurück, um zunächst im Elternhause der Mutter in der Führung des Haushalts behilflich zu sein. In den darauf folgenden Jahren machte sie die Bekanntschaft ihres späteren Gatten, des damaligen Studiosus der Rechte, Herrn Ad. Näf von Oberuzwil, dem sie nach glänzender Absolvierung seines Studienganges die Hand zum Ehebunde reichte.

Die beiden Vermählten vereinigten alles in sich, was zu einer glücklichen, harmonischen Verbindung erforderlich war: ein inniges Sichverstehen und das aufrichtige Bestreben, sich gegenseitig zu fördern. Allein, bald nach

der Eheschliessung erkrankte der Gatte an tückischem, unheilbarem Leiden. Sie war deswegen genötigt, ihn zu begleiten an die verschiedenen Orte, wo er in den fünf darauffolgenden Jahren Genesung suchte, nach Ajaccio, Montreux und Pfäfers. Ueberall war sie seine einzige, treue Pflegerin. In dieser Zeit kamen sich die beiden Ehegatten innerlich, geistig immer näher und bereiteten sich ehrlich und tapfer vor auf das Schwerste, was ihr junges blühendes Glück treffen konnte, auf die Trennung. In Rheineck drückte sie dem Teuersten, was sie auf Erden besass, die Augen zu. „Mein Tiefstes und Bestes verdanke ich ihm, er hat aus mir gemacht, was ich später sein konnte und sein durfte“, so hat sie kurz vor ihrem Ende den Ertrag, den ihr diese fünf kurzen aber unsagbar glücklichen Jahre ihres Lebens im Ehestande brachten, zusammengefasst.

Ferne davon, am Leben zu verzweifeln, begab sie sich bald darauf nach Zürich, um im dortigen Kinderspital die Kinderpflege zu erlernen. Dann begab sie sich nach Aegeri, um im Sanatorium des Herrn Dr. Hürlimann Pflegedienst zu versehen. Im Jahre 1885 wurde sie dann auf dessen Empfehlung zur Vorsteherin und Hausmutter des von einem zürcherischen Komitee gegründeten Kinderheims berufen. Ihr Amtsantritt erfolgte unter grossen Schwierigkeiten. Viele der rachitischen und scrophulösen Kinder kamen erst in die Anstalt, als alle Heilkunst der Aerzte bereits resultatlos geblieben war und ihr Wiederaufkommen ernstlich in Frage stand. Es waren unsagbar schwere Tage für sie, als sie vorerst mit nur einer Pflegerin Tag und Nacht sozusagen an den Betteln dieser 9 ersten allerärmsten bangte und aushielt; aber manches schwer bedrohte junge Leben ist durch ihre Treue und Standhaftigkeit dem Tode abgerungen worden. Im Lauf der Jahre hob sich die Frequenz der Anstalt bald auf die Zahl von 54 Kindern und 9 Pflegerinnen. 35 Jahre versah die Vollendete diesen grossen hehren Retterdienst ohne Unterbruch mit Ausnahme kurzer jährlicher Ferien, aus denen sie regelmässig

schrieb, sie habe Heimweh nach ihren Kindern und aus denen sie jeweilen heimkehrte von stürmisch jubelnden Kindern begrüsst, die ihr mit dem Ruf: „Mama, Mama“ entgegeneilten. Die „Mama“ war sie aber auch für alle ihre Untergebenen und Pflegerinnen. Edle, treue Mütterlichkeit war der Stempel, der all ihrem Tun aufgedrückt war und was sich auf alle diejenigen übertrug, die mit ihr gemeinsam die viele tägliche Arbeit verrichteten. Sie war auch die Persönlichkeit, die manchem jungen Mädchen, das an der Hoffnung des Lebens verzweifelt hatte, neue grosse edle Wege des Lebens zu weisen im Stande war. Jeder, der mit ihr in Verkehr trat, wurde unmittelbar von unbegrenztem Zutrauen zu ihr hingenommen. Durch viele Jahre hindurch war sie auch sehr leidend, ohne aber meistens von der Arbeit auszusetzen. Nur als sie einmal bei der Pflege eines Kindes an der Lunge angegriffen wurde, nahm sie einen längeren Urlaub, der auch zum grossen Glück mit ihrer vollständigen Heilung endete. Nachdem sie in den letzten Wintern stets an Bronchitis litt, wurde sie 14 Tage vor ihrem Tode neuerdings von einer Erkältung angegriffen, die sie zwar für vorübergehend hielt, immerhin aber gleich schon zu Beginn energisch bekämpfte. Bald jedoch nahm eine doppelseitige Lungenentzündung ihren Anfang und liess das Schlimmste befürchten. Noch vom Bette aus bestellte sie ihr Haus bis ins Kleinste. Dann rief sie alle ihre Pflegerinnen zu sich, jeder etwas persönlich noch auftragend. Erst zuletzt dachte sie an sich selbst. Mit klarem Blick schaute sie ihrem Ende entgegen. Am vergangenen Dienstag versammelte sie noch einmal ihr Haus an ihrem Sterbelager. Es war ein von der Ewigkeit durchleuchtetes Abschiednehmen, wie die Sonne, sich hinterdunkle Wolken senkend, dieselben noch auf lange durchleuchtet. Eine halbe Stunde darauf ging sie ein zur ewigen Heimat der Liebe, der ihr Leben geweiht war. Ihr Leben hat sie gebracht auf 65 Jahre, 1 Monat und 9 Tage. Um sie trauern ihre Schwester, 2 Brüder, ihr ganzes verwaistes Haus und unsere Gemeinde.

* * *

Als Schülerin und Jungfrau glänzte sie durch ihre Intelligenz, ihren ausgeprägten Fortbildungstrieb und durch eine sonnige Frohnatur, die sie schon in jungen Jahren zu einer Persönlichkeit ausbildeten, erkennbar schon in den geistvollen und liebewarmen Zügen ihres schöngeformten Antlitzes. Da schloss sie auch Freundschaften für das ganze Leben, standhaft nicht nur, sondern auch sich stets vertiefend.

Die erste Zeit nach dem Hinschied ihres geistig hochstehenden, körperlich schwächlichen Gatten war für die junge Witwe von heissen inneren Kämpfen erfüllt, aus denen sie, noch bevor sie sich in den Dienst der Pflege kranker Kinder gestellt hatte, als Siegerin hervorging, als sie einer Schicksalsgenossin, einer Schwägerin, die schwere Last der Trennung mit bewundernswerter Selbstaufopferung zu erleichtern suchte.

Nach dieser Grosstat selbstvergessender Liebe war es ihren Angehörigen klar gemacht, wieso die 30-jährige, der noch die schönsten äusseren Lebensmöglichkeiten offen gestanden hätten, ihr weiteres Lebensglück im Dienste der Menschenliebe und Krankenpflege suchte. In diesem geistigen Zusammenhang mit dem Inhalt ihrer Ehe, der Pflege des kranken Gatten und das Hineinwachsen in ein neues Lebensideal, da fand sie tatsächlich ein neues, tiefes Lebensglück, das sie vor ihrem Hinscheid noch öffentlich bezeugte.

Ueber ihre seitherige berufliche Tätigkeit ist an anderer Stelle die Rede. Die nächsten Angehörigen hatten oft Gelegenheit, ihre Wirksamkeit bewundernd mitanzusehen. Es soll aber hier doch noch beigefügt werden, was sie trotz der aufreibenden beruflichen Tätigkeit ihrer engeren Familie gewesen ist, ihrem Mütterlein, ihren Geschwistern, weiteren Verwandten und ihren Freundinnen. Das lässt sich nur zusammenfassen in den Ausdruck: „Ein guter Engel in jeder Beziehung.“ Nur das eine kann über den herben Verlust dieser herzlieben Seele hinweghelfen, die Gewissheit, dass ihr eine längere körperliche und seelische Leidenszeit erspart blieb, ihr Wunsch, in

den „Sielen“ zu sterben, erfüllt ward und die Art, wie sie den Tod ertrug, die Grösse ihres Lebens besiegelt hat. War doch auf dem friedvoll lächelnden, durchgeistigten Antlitz der Toten das Schriftwort eingegraben: „Die Liebe ist stärker als der Tod. Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“

Die hinterlassene Familie betrauert in der teuren Entschlafenen ihre schönste Blüte und ihre köstlichste Frucht. Doch fühlt sie sich eins im Schmerz, Dank und Verehrung mit der grossen Familie, die ihren Verlust zu beklagen hat, im lieblichen Aegerital und eins in der gläubigen Hoffnung, dass dieses reiche Leben unverloren bleibt.

Predigt

gehalten anlässlich der Abdankungsfeier in der Anstalt in Unterägeri, von Pfarrer Nidecker, Baar.

Text: Phil. 1,21. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.

Verehrte Trauerversammlung!

Zu einem schweren, bitter wehen Abschied sind wir versammelt. Zum Abschied vom letzten, was uns bleibt von einem teuern Leben, das mit dem unsern auf's innigste verbunden war. Wer ermisst die Tragweite dieses Abschieds? Niemand sicherlich in unserer Trauerversammlung. Wir haben alle genug zu tragen und zu verarbeiten an dem Stück Abschiedsschmerz, das einem jeden unter uns persönlich aufgegeben ist. Wenn wir aber doch einmal mit unseren trauernden Herzen und Gedanken an diesen Abschied herantreten sollen, so handeln wir gewiss im Sinne der Verstorbenen, wenn wir zuerst an diejenigen denken, denen das grosse teure Leben, das wir betrauern, im tiefsten Grunde gewidmet war: an Euch, liebe Kinder, die Ihr mit uns versammelt seid. Sie hat es ja zuletzt noch ausgesprochen, als ihren grossen Wunsch, dass, wenn hier zu ihrem Abschied von ihr geredet werde, dies eine Abschiedsfeier für Euch, ihr Haus, ihre Familie, ihre Kinder sein solle. Es ist ein letzter lieber Gruss, Eurer verehrten und geliebten Vorsteherin, Eurer *Mama*, wie Ihr sie nennen dürft, was meine Worte an Euch bedeuten. „Mama“, ihr wisst, es war nicht nur ein Name, den sie sich und den Ihr ihr beilegte, sondern der Inhalt ihres Lebens, was sie sein wollte und auch war: ein Mutterherz voller Liebe und Treue. Sie wusste, dass zur Erholung kranker, schwacher, vom Leben verkürzter Kinder mehr von Nöten

ist als gute Luft, reichliches Essen und fleissige Körperpflege, nämlich ein Mutterherz, Mütterlichkeit, Mutterliebe und Muttertreue. Und ich weiss, Ihr werdet an sie denken Euer Leben lang. Und wenn Euch selbst früher oder später die Himmelstüren aufgehen, wird Euch dort mit allem Seligen und Herrlichen, das Ihr dort erwarten dürft, ein verklärtes Angesicht begegnen und ein in seinem Gott und seiner ewigen Liebe verbundenes Herz entgegenschlagen! Eure „Mama“, die ihr Leben mit einer Grösse, Reinheit und Selbstverständlichkeit Tag für Tag an Euer kleines, hilfe- und pflegebedürftiges Leben hingegeben hat, so wie es eben nur Muttertreue und Mutterliebe kann. Von Euch, Ihr Kinder, können wir Grosse auch lernen in dieser Stunde, wie wir den schweren Abschied, soweit er uns trifft und angeht, nehmen und tragen sollen. Für Euch ist der Ort, wo Ihr Euer Mama aufgehoben wisst, der Himmel, nicht gar weit von der Erde entfernt. „Sie ist im Himmel“, werdet Ihr in Euerem Kinderglauben sagen. Und wir spüren, wie recht Ihr damit habt, wie das nämlich das einzig Wahre und Richtige ist, das auch wir über sie sagen können, sagen lernen sollen. Wenn wir nichts wüssten vom Himmel und seiner Seligkeit, eine so gute herzliche Mama, wie Ihr sie hattet, müsste uns den Himmel aufschliessen!

Abschied aber nehmet auch Ihr, herzlich betübte, gute, wackere Pflegerinnen und Schwestern der Zürcher-Heilstätte. Wie eine Schar von Priesterinnen habt Ihr das Heiligtum des Leidenslagers der Heimgangenen umgeben. Vor Euch stand, lebte, wirkte, litt und überwand das hehre Vorbild einer Treue und Aufopferung, die Euch jederzeit Eueres Lebens das Geständnis abnötigen wird: „Wenn wir alles getan haben, was wir zu tun schuldig waren, so sind wir unnütze Mägde und Dienerinnen gewesen.“ An das, was uns hier voranleuchtete, ragt unser Tun und Leisten niemals auch nur von ferne heran. Was immer Euch das Leben noch bringen wird, in diesem teuren Leben bleibt etwas für Euch verankert, was bleibend einen Ruf nach oben bildet; etwas, das Euch jetzt

und immer ins Herz ruft: Ein neu Gebot gebe ich Euch, dass ihr Euch unter einander lieben sollt mit der Liebe, mit der ich Euch geliebet habe. Niemand hat grössere Liebe, als die, dass er sein Leben gebe! Sei getreu bis in den Tod!"

Abschied zu nehmen seid auch Ihr, hochwerte Mitglieder und Vertreter der Zürcher Heilstätte erschienen. „Welch ein köstlich Ding ist's um eine treue und kluge Haushalterin!" Das ist der alles überwiegende Eindruck Eurer gemeinsamen Arbeit mit der Entschlafenen. Bis zur letzten Kleinigkeit findet Ihr das Wirken und Walten Eurer Vorsteherin abgeschlossen und vollendet. Der himmlische Herr der Rechenschaft kann kommen und Einblick halten, und es ist uns, wir hören sein hochbeglückendes Zeugnis über dem Leben, um das wir trauern: „Du bist über wenig getreu gewesen, über vieles will ich dich setzen, gehe ein zur Freude!"

Abschied zu nehmen sind wir, die Gemeinde versammelt. Nicht nur wir Evangelische vom Aegeri-Tale, sondern die Gemeinde der Christen. Die Sterbeglocke, die sonst nur denen läutet, die mit des Priesters Sakrament versehen den letzten Gang antreten, hat ihr läuten dürfen, der Protestantin; wohl die Stimme des über alle trennenden Schranken von Kirche und Konfession sich erhebenden christlichen Gewissens, das es allen sagen wollte: Hier hat ein priesterliches Leben den letzten Pulsschlag getan, ein Leben, das ohne viel Worte und Wesen von der äusseren Kircheng Zugehörigkeit zu machen, seinen Ruhepunkt und sein Fundament besass in der Gemeinde der wahren *Kinder Gottes*.

Abschied endlich muss, darf auch ich persönlich nehmen von einem Menschenleben, das mich vom ersten Augenblicke an, da ich mit ihm zusammentraf, mit unbegrenztem Zutrauen und tiefer Ehrfurcht zugleich erfüllte, und mir in allem die ganze und volle Bestätigung war vom Glauben an die Kraft des Evangeliums von Christo.

So stehen wir denn da als grosse geistig, gesundheitlich beruflich und sozial verschieden abgestufte und orientierte Gemeinde; aber alle eins in unserer Liebe und treuen dankbaren Verbundenheit, in unserer tiefen Ehrfurcht vor dem Leben und vor dem Sterben der Dahingegangenen. Was sagt uns denn also dieser Abschied? Was wollen wir hier, wenn wir Abschied nehmen? Mir ist, über dem, was wir Abschied nennen und als Abschied empfinden, rufe klar und vernehmlich *eine* Stimme in unser aller Innerstes hinein, die Stimme der christlichen Glaubenswahrheit: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind wir die elendesten unter den Menschen!“ Liebe trauernde Freunde, hören wir denn nicht, sehen wir denn nicht, dass in all' dem, was dieser Abschied für uns bedeutet, *Jesus Christus* der lebendige und auferstandene *Herr* seiner Gemeinde laut und vernehmlich zu uns allen redet; dass dieser Abschied das Grundthema des Lebens, um das unsere Tränen fließen, noch einmal erklingen lässt, das Thema, das wir im Wort des Apostels kurz und prägnant zusammengefasst finden: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“.

Christus ist mein Leben. Hier im Leben der Entschlafenen finden wir diese so oft schon ausgesprochene, gelesene und gesungene Wahrheit einmal als Wirklichkeit und in greifbarer Gestalt. Christus der Inhalt, das ganze Tun und Trachten, Glauben, Hoffen und Lieben eines Menschenlebens. Alles gewissermassen zielbewusst, harmonisch, organisch aufgewachsen und aufgebaut, gerichtet nach dem einen Hauptziel: Dass ich Christus gewinne! Es ist mit Worten nicht zu erschöpfen, was das in sich schliesst: Christus, der Inhalt eines Menschendaseins. Wir können ein Menschenleben nicht einmal rein äusserlich, menschlich in der Fülle seiner Regungen, Triebe und Eigenschaften übersehen. Und noch viel weniger dann, wenn es aus der Fülle der sichtbaren Welt herausragt und in den Reichtum und die Tiefen der Welt hineinwächst, die wir in dem Namen *Jesus* zusammenfassen. Ich muss mich darum damit begnügen, einzelne Wirkungen dieses in Jesus

Christus ruhenden und verankerten Menschenlebens herauszugreifen und Euch vor Augen zu führen. Ich werde mich dabei auf das beschränken, was mir die Entschlafene persönlich als ihr letztes geistiges Vermächtnis an Euch, ihr Haus, ihre Familie, ihre Gemeinde aufgetragen hat.

Das erste ist das: Als ich am vergangenen Sonntag an ihr Lager eilte, hat sie mir mit stockender Rede folgendes gesagt: „Ich bitte Sie, bei meiner Abdankung den Angestellten des Heims, wie den Vertretern des Vorstandes herzlich zu danken für all ihre treue Mitarbeit. Ich habe sie alle lieb gehabt; nie hatte ich Anlass zum Klagen. Sagen Sie bei meinem Tode den Leuten, dass ich immer und bis zuletzt unerschütterlich daran glaubte, dass es trotz aller Not dieser Zeit immer noch gute Menschen gibt und geben wird, Menschen, die ihr Leben für Gott und für die Brüder hinzugeben imstande sind.

Das ist also die *eine* tiefe, unauslöschliche Wirkung im Leben der Heimgegangenen, ein grosses, dankbares Vertrauen auf Gott und seine Kraft. Und das ist Evangelium, ist Christus, ist wahres Christentum. So hat Jesus geglaubt und gelebt. Dank und Vertrauen war der Doppelklang seines Heilandslebens. Wo Jesus hinkam, da dankten die Menschenherzen und wurden sie Gottes des Vaters gewiss. Gerade oft die Elendesten und Gesunkensten. Christus zum Leben haben, das ist nicht erreicht, wo wir diese oder jene Erkenntnis, Lehre, Meinung oder -Einbildung haben *über* ihn; sondern da, wo etwas von seinem Leben in uns lebendig wird, uns zu Menschen macht, die dankbar und vertrauensvoll das Werk und die Aufgabe angreifen, die Gott ihnen gibt und die Menschen, die mit uns verbunden sind, in dieselbe Gesinnung hineinziehen. Messen wir uns an diesem Masstab: in wiefern dürfen auch wir sagen, Christus ist mein Leben? Wie weit dient unser Leben in seinem Beruf vor Gott und den Brüdern Dank und Vertrauen zu empfangen und zu spenden? Ich glaube, nur in dem Masse, als uns Christus zum Leben geworden ist, sind wir auch glückliche Menschen.

Das freilich war die liebe Heimgegangene, ein glückliches Menschenkind. Das ist die zweite Botschaft, die ich in ihrem Namen den zum Abschied von ihr Versammelten ausrichten soll: Ich bin unendlich glücklich gewesen, hier in meinem Wirkungskreise. Wie selten, zumal in dieser Zeit- und Weltverfassung, begegnet uns ein Mensch, der es gefragt oder ungefragt so offen bekennt: Ich bin glücklich. Was ist *Glück*? In einem alten schwermütigen Wanderliede heisst's: Da, wo du nicht bist, da ist dein Glück! Es enthält, wenn ich recht sehe, Kern und Stern des namenlosen Unglücks, das dem Leben Ungezählter den Stempel aufdrückt. Man sucht sein Glück da überall, wo man nicht ist. Die liebe Heimgegangene sagt mit Ueberzeugung: „Ich bin da glücklich, wo ich bin“. Wo war sie? Unter lauter Unglücklichen, in Verhältnissen, wo ihr reger Geist, ihr Sinn für Bildung und Kunst und viel anderes keineswegs auf seine Rechnung kommen konnte. Bei einfachster Lebenshaltung mit Versagung so mancher Annehmlichkeit des Lebens, da war sie glücklich. Ein solches Leben muss in Verbindung gestanden haben mit dem Urquell aller Freude: Das ist meine Freude, dass ich tue den Willen dess, der mich gesandt hat. Jesus Christus, wiederum nicht als Lehre, als Bekenntnis, sondern *Er* selbst, sein Verbundensein und -bleiben mit Gott, sein Dienst an Kranken und Verlorenen. O, meine Freunde, das Leben ist kurz. Wie tragisch, wenn wir dann, wenn es plötzlich die engen Grenzen und Schranken, die ihm gezogen sind, sichtbar werden lässt, den Eindruck haben: Dein Glück ist an einem anderen Ort.“ Wir haben ja nur ein Leben, um zu werden, was wir werden sollen. Darum auf, ergreife das *ewige* Leben, dazu du auch berufen bist. Glaube, da, wo Jesus Christus ist, wo sein Wille auf Dich Einfluss hat, wo sein Geist Dein Leben regiert, da, da bestimmt, ist Dein Glück. Wir müssen glückliche Menschen werden, Gott will es; er will unser Glück! Was hindert uns denn noch? Du kennst Jesus; du weisst es: Auch wir sind durch ihn in die Herrlichkeit des himmlischen Wesens hineinversetzt.

Aber wir lassen es oft daran fehlen, auf den Wegen zu bleiben, die uns Gottes Wille weist; am Glauben, da wo wir noch nicht sehen. Gerade auch in dieser Hinsicht ist uns die liebe Entschlafene ein leuchtendes Vorbild. Und da möchte ich eine letzte Bitte Eurer verehrten Vorsteherin und Mutter an Euch zum Ausdruck bringen.

Sie hat bei meinem letzten Besuche, der Rede schon nicht mehr fähig, in der letzten halben Stunde vor ihrem Scheiden mit zitternder Hand auf ein Blatt, das als ihr letztes Andenken Euch heilig sein wird, die Worte geschrieben: „Ich bitte Sie, die Angestellten zu mahnen, sie sollten die Kirche nicht im Stiche lassen, sondern sie ferner treu besuchen!“ Ihr wisset, wie Ihr dieses Testament aufzufassen habt. Nicht im Sinne einer bloss äusserlichen kirchlichen Pflichterfüllung. Es will Euch sagen: Bleibet bei der heiligen Grundlage allen Treuseins. Gott ist getreu! Bleibet verbunden mit den Tiefen, aus denen der Strom heiliger Berufs- und Lebenstreue immer wieder warm und belebend in unser armes, unzulängliches Wesen quillt; und bleibet vor allem in Gemeinschaft mit dem, was wir Jesus Christus verdanken. Dieses Testament wollen wir alle ehrfurchtvoll entgegennehmen. Wir Evangelische Christen von Aegeri, die wir der Entschlafenen so viel verdanken, Ihr liebwerte katholische Mitchristen, die Ihr sie schätztet und ehrtet. Es heisst auch für Euch: „Bleibet bei Eurer Kirche! Glaubet es, wir alle können mit dem Besten, was wir haben, mit unserer Treue von einander lernen und einander dienen. Ihr Mitmenschen, die Ihr vielleicht innerlich und äusserlich keiner sichtbaren Kirche angehört: Die Kirche Gottes ist weiter als der Bezirk der Kirchmauern und Kirchensprengel. Diese Kirche ist da überall, wo Menschen den heiligen Dienst seines Liebeswillens an leidenden, der Hilfe bedürftigen Mitbrüder erfüllen. Bleiben wir ein jeder in seiner Berufung und ein jeder treu in seiner Aufgabe. Dann ist der, der grösser ist als wir alle, *Christus*, unser Leben.

Und stehen wir in diesem Leben, so erfüllt sich auch das zweite für uns: *Sterben ist mein Gewinn!*

Sterben, wir wissen was die liebe Entschlafene vom Sterben hielt. Sie hat davon geredet wie von einer Selbstverständlichkeit. Der Tod war für sie verschlungen in den Sieg. In den Sieg der Wirklichkeit des Lebens in Christo. Sie starb wie wenn einer ein Kleid ablegt, um neu angetan zum Freudenfest zu gehen. Das Sterben war ihr wirklich Gewinn, nur Gewinn, ein „näher zu Gott“, tiefer in die Welt der Treue Gottes hinein.

Wir freilich erblicken in ihrem Sterben jetzt einen schweren und tiefen Verlust; für unser Haus, für unsere Gemeinde, für unser persönliches Leben. Wir können es nicht fassen, nicht glauben, dieses Sterben. Aber urteilen wir recht? Sind unsere Augen nicht gehalten, dass wir nicht sehen? Lasset uns *glauben!* Gott recht geben! Er hat uns noch nie betrogen. Wenn ein in seinem Glauben an Gott verankertes Leben uns zuruft: Sterben ist mein Gewinn, so besitzt das immer so viel Recht als unser Kleinglaube, der nur den Verlust wahrnimmt. Gilts denn nicht auch da: Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, bringt es viel Frucht!

„Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid,
Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit!“

Nun aber bleibet *Glaube, Hoffnung, Liebe!* und was darin wurzelt und verankert ist, das sinkt nicht in's Nichts zusammen, wo unser Auge die Auflösung wahrnimmt. Christus, *ihr* und *unser* aller Leben tritt zu uns: „Ich bin bei Euch alle Tage!“ Zu ihm blicken wir auf und beten:

„Ach, bleib mit deiner Gnade bei uns, du reicher Herr, Dein Gnad' und dein Vermögen sich reichlich in uns mehr!“

In uns allen, o Herr! In den Kleinen, Schwachen und Pflegebedürftigen; nimm Du sie unter Deine Obhut und an Dein Vaterherz. In uns, den Pflegerinnen und Denerinnen dieses Hauses, gib' uns neue Kräfte der Liebe und

der Treue! In uns, den Verantwortlichen für dieses Werk,
verleih uns Weisheit und Rat aus Dir. In uns allen, o
Herr! Lass uns Dich finden, und in Dir das Leben und
den Segen und die Kraft, die uns stärkt und geschickt
macht in dem, was Du von uns forderst und die auch
unser Leben vollendet zum Zeugnis: „Christus ist mein
Leben und Sterben ist mein Gewinn.“

Amen.

Worte der Erinnerung

gesprochen bei der Bestattungsfeier
im Krematorium Zürich

von

G. Bosshard, Pfarrer.

„Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen“, dieses Wort unseres Meisters dürfen wir über das Lebensbild der Verewigten setzen. Für andere hat sie gelebt, selbst kinderlos, ist sie hunderten von Kindern Mutter gewesen. Sich aufopfernd, nicht an sich denkend, ist sie in all den Jahren ihrer reichen Tätigkeit immer grösser und gesegneter geworden. Wir haben gehofft, dass wir noch lange uns werden freuen können an dem reichen Segen, unter dem sie stand und der von ihr ausging auf so viele Kinder, durch diese auf so viele Häuser, auf das ganze Volk unserer Stadt. Wir alle gehören zu denen, die trauern und den herben Schmerz des Abschiedes empfinden. Wie weh muss es den Geschwistern und übrigen Verwandten sein, wenn Erinnerungen an die liebe Verstorbene in ihnen aufsteigen. Sie erinnern sich an die schöne Jugendzeit, an das frische, frohe Mädchen, das mit so grossen Erwartungen ins Leben hinausschaute und auch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Wie weh muss es der Freundin sein, die seit dem schönen Welschlandjahr in inniger Freundschaft mit der Verstorbenen verbunden gewesen ist. Ihr erinnert euch an die Zeit, da ihr ein kurzes Eheglück zuteil wurde. Mit ihrem Gatten hat sie fünf sehr bewegte, wechselvolle Jahre verlebt. Wegen der schwachen Gesundheit des Mannes haben sie an verschiedenen Orten Aufenthalt genommen. Das Eheglück innerer Uebereinstimmung und Harmonie fand durch den Tod des tapfern Duldners ein baldiges Ende. — Ihr neues, grosses

Wirkungsfeld fand sie 1885 in der neugegründeten zürcherischen Heilstätte für skrophulöse und rhachitische Kinder in Unterägeri. Nun gehören die Erinnerungen nicht nur Euch; gross wird die Zahl derjenigen, die sich in den Kreis der Trauernden nun stellen, da sind die Gründer und Komiteemitglieder dieser Anstalt, die mit wachsender Hochschätzung in all den Jahren gesehen haben, was alles die liebe Heimgegangene in treuer Pflichterfüllung und nimmermüder Arbeitslust, mit grosser Intelligenz und Tatkraft gewirkt hat. Ein grosser Teil des Erfolges, den die im Segen wirkende Anstalt aufzuweisen hat, ist ihrer nimmermüden Vorsteherin zu verdanken. Es treten in den Kreis der Leidtragenden alle die Angestellten, die im Hause beschäftigt waren; sie haben in Frau Dr. Näf eine gütige, wohl viel verlangende, aber auch viel leistende und gerecht urteilende, sich auch um ihre persönlichen Angelegenheiten kümmernde Vorsteherin gehabt. In den Kreis der Leidtragenden treten ferner alle die hunderte von Kindern, die in Aegeri Kraft für das Leben, Stärkung ihrer geschwächten Gesundheit fanden. Wie manche Mutter hat mit grosser Sorge und Bekümmernis mit ihrem Liebling die Reise nach Aegeri unternommen — Sorgenkinder sind ja ganz besonders ans Herz gewachsen. — Wie ist sie mit Bangen ins Haus getreten, in welchem nun ihr Kind, fern von den Eltern und Verwandten, lange Zeit in der Fremde sein sollte. Wie ist es ihr aber leicht geworden, wenn sie der Hausmutter gegenüber trat mit ihrem verständisvollen Eingehen auf die Bedürfnisse derer, die ihrem Kreis doch eigentlich fernstanden, mit ihrem mütterlichen Lächeln, mit ihrem Auge, das so freundlich blickte und dem man doch anmerkte, wie sehr sie auch Autorität sich zu verschaffen wisse. Wie getröst ist dann eine solche Mutter wieder heimgekehrt, weil sie nun sicher sein konnte, dass ihr Kind in guter Hut war. Wie gross war dann das Glück der Eltern, die ihr Kind nach längerem Aufenthalt in Aegeri wieder heimnehmen durften, als einen ganz andern, für das Leben neugewonnenen Menschen.

Gross ist der Kreis der Leidtragenden. Wenn die Kunde vom Tod der mütterlichen Frau sie erreicht, so wird bei gar vielen Menschen der Gedanke laut: mir hat sie auch Gutes getan, ich bin durch sie gesegnet worden.

Liebe Leidtragende, ich spreche in Eurer aller Namen, wenn ich jetzt sage, dass wir nicht recht tun, wenn wir bloss klagen, dass wir vielmehr allen Grund haben, Gott zu danken von ganzem Herzen für alle Liebe und Güte, die er der Verstorbenen hat zuteil werden lassen und für allen Segen, den wir durch die Verstorbene erfahren haben. Im Namen all der vielen Kinder, die im Hause kürzere oder längere Zeit geweilt haben, im Namen ihrer Eltern, im Namen unserer Stadt danke ich der Verstorbenen und danke ich dem Herrgott, dass er sie uns gegeben hat. Gross war die Aufgabe, die ihr gestellt war! Nur ein Mensch mit reichen Gaben des Geistes und des Gemütes hat all das tun können, was sie als etwas Selbstverständliches geleistet hat. In ihrer nimmermüden Tätigkeit dachte sie nicht an sich, achtete nicht, dass auch ihre Gesundheit Schonung nötig gehabt hätte; das ist vielleicht die Ursache gewesen, dass die heimtückische Krankheit, die Grippe, an ihr eine leichte Beute fand. — Verwalterin und Mutter, Pflegerin und Dienstherrin war sie in einer Person. Das Geheimnis ihrer Kraft liegt wohl auch darin, dass sie, die selbst auch das Leid hatte kennen lernen, die durch innere Kämpfe geläutert und gefestigt worden war, nun es verstand, auch in den Seelen der andern zu lesen. Ihre Kraft holte sie an dem Ort, wo das Wasser des Lebens fliesst. Eine Jüngerin dessen, der gesagt: „Ich bin gekommen um mein Leben als ein Lösegeld zu geben für viele“, ist sie gewesen, die nicht mit Worten, sondern mit der Tat Zeugnis ablegte von ihrem Glauben. Still liegt sie nun da. Das verklärte Lächeln auf ihrem Angesicht verkündet: die Liebe ist stärker als der Tod.

Möge sie all denen, die sie gekannt und geliebt haben, zum guten Engel werden. Möge der Geist, der in ihr ver-

körpert war, möge Liebe und Pflichttreue auch weiter sein in dem Haus, wo sie wirkte und zum Segen für alle werden, die da ein- und ausgehen.

Was irdisch und vergänglich ist an der lieben Verstorbenen, wollen wir der läuternden Flamme übergeben. Ihre Seele aber befehlen wir in die Hände des himmlischen Vaters.

Der Herr segne dich und behüte dich, er lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, er hebe sein Angesicht auf dich und gebe dir seinen Frieden.

Amen.

Gedenkworte

von Prof. Dr. Haab, Präsident des Komitee der
Zürcher Heilstätte, Unterägeri.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Wir begleiten heute zur letzten Ruhe die irdischen Reste einer Frau, die uns allen ein leuchtendes Vorbild treuer Pflichterfüllung und verständisvoller Betätigung im Reich der Menschenliebe bleiben darf und bleiben soll.

Im Namen des Komitees der Zürcherischen Heilstätte in Aegeri sei es mir erlaubt, einen letzten Gruss der Verstorbenen zu widmen.

Als wir vor bald fünf Jahren in Aegeri den Tag feierten, an dem dreissig Jahre vorher Frau Dr. Näf ihr verantwortungsvolles Amt in unserer Heilstätte antrat, erfüllte uns alle der Wunsch und die Hoffnung, unsere vortreffliche, ja wir dürfen sagen unübertreffliche Anstaltsleiterin möchte noch lange ihre segensreiche Tätigkeit unseren kranken Kindern widmen können.

Wir wollen nun froh und dankbar sein, dass es ihr doch noch fünf Jahre lang möglich war auf ihrem nicht leichten Posten auszuharren. Und nun ist sie doch, viel zu früh, von uns geschieden. Wir werden sie schwer vermissen.

Fast fünfunddreissig Jahre lang hat sie in vorbildlicher Weise bei uns ihres Amtes gewaltet zum Segen von über 1500 Kindern, die während dieser langen Zeit in Aegeri waren und denen sie sozusagen zur zweiten Mutter geworden ist. Wie viel Liebe, wie viel Sorge und Geduld liegt in dieser Zahl von 1553 Kindern verborgen!

Vergessen wir nicht, dass der Posten der Verstorbenen ein exponierter war, dass sie mit ihren Pflinglingen, wenn auch in der prächtigen Natur des Aegeritales,

doch etwas einsam hauste und auf vieles verzichten musste, was das rege geistige Leben und Treiben einer grösseren Ortschaft zu bieten vermag. Das haben wir ihr auch stets hoch angerechnet.

Die schöne Natur und die Kinderliebe mussten sie entschädigen und haben sie auch entschädigt.

Mit ganz hervorragendem Verständnis hat sie bald sich eingelebt in die Kinderpflege unserer Anstalt und sie hat es stets vortrefflich verstanden, bei aller Genauigkeit der Ueberwachung und der Hausordnung einen frohen Geist und einen liebevollen Ton in ihrem Wirkungskreis zu schaffen und walten zu lassen.

Es war ganz besonders erfreulich zu sehen, welch grosses Verständnis Frau Dr. Näf auch den medicinischen Aufgaben unserer Anstalt entgegenbrachte. Diese waren, namentlich im Anfang, nicht ganz kleine und einfache. Unsere Heilstätte war etwas neues. Noch nie hatte man bis dahin es versucht, so schwächliche kleine Kinder in so beträchtliche Gebirgshöhe zu bringen. Da musste man sich durch Erfahrung belehren lassen und auch wir Aerzte hatten dabei manches zu lernen. Dass sich die Leiterin der Anstalt so bald einlebte in das Neuartige ihrer Aufgabe und in deren mannigfache medicinische Erfordernisse, das schuf dann auch zum guten Teil die vortrefflichen Resultate, welche unsere Heilstätte erzielte. Bei so hartnäckigen Leiden, wie namentlich auch die Skrophulose es zu sein pflegt, ist die umsichtige Pflege der Kinder der wichtigere Teil der Behandlung. Die Arbeit des Arztes bleibt Stückwerk, wenn ihr nicht eine dauernde liebevolle und verständnisvolle Ueberwachung der Kranken zur Seite geht und hilft.

So hat denn jeder Besucher der Heilstätte eine schöne Erinnerung an das stille, liebevolle Walten der Anstaltsleiterin im Kreise ihrer Pflinglingsschar mitgenommen. Insbesondere waren die Weihnachtsfeiertage erhebende Momente solcher Besuche. Sie schufen ganz besonders schöne Erinnerungsbilder.

Es soll auch heute gesagt sein, was in so manchem unserer Jahresberichte gesagt worden ist, dass Alle, welche unserer Heilstätte nahe standen, ihrer Leiterin stets zu grösstem Danke verpflichtet waren und diesem Danke auch heute warmen Ausdruck zu geben, ist meine vornehmste Pflicht.

Es ist auch ganz bezeichnend für die grosse Menschenliebe der Verstorbenen und für ihre vornehme Gesinnung, dass unsere beste Dankesbezeugung an jenem dreissigjährigen Erinnerungstage darin bestand, dass wir ihren Wunsch erfüllten, ein Freibett in der Anstalt zu schaffen für ganz arme Kinder.

Wir alle, ganz besonders das Komitee der Heilstätte, wollen der teuren Verstorbenen ein dankerfülltes, treues Andenken bewahren!

Nachruf

in der „Zürcher Post“ von Dr. Kruker.

Rasch tritt der Tod den Menschen an und greift erbittlich in sein Geschick. Das musste am Dienstag, den 9. März, auch die Zürcher Heilstätte für rhachitische und skrophulöse Kinder in Unterägeri erfahren, da ihr die langjährige Anstaltsvorsteherin, Frau Dr. Fanny Näf, mitten aus der vollen Tätigkeit heraus durch den Tod entrissen wurde. Eine Lungenentzündung als Folge eines chronischen Bronchialkatarrhs, verbunden mit einem heimtückischen Nierenleiden machten dem inhaltsreichen Leben ein Ende. Mit ihr ist wieder eine der grossen Frauenseelen dahingegangen, die sich würdig an eine Frau Corrodi-Stahl, an eine Frl. Dr. Anna Heer, Frau Dr. Marie Heim-Voegtlin und andere anreihet.

Nach kurzer, sorgenschwerer, aber gleichwohl glücklicher Ehe entschloss sich Frau Fanny Näf nach dem Tode ihres Gatten, im Alter von 30 Jahren die schwere Bürde einer ersten Anstaltsleiterin der neugegründeten, am 16. Juli 1885 dem Betrieb übergebenen Zürcher Heilstätte auf dem Ehrliberg in Unterägeri auf sich zu nehmen und in der Einsamkeit des stillen Aegeritals im Dienste für die arme, kranke Jugend unserer Stadt Ersatz für das verlorene Lebensglück zu suchen. Mit bewundernswertem Geschick und vorbildlicher Pflichttreue hat sie 35 Jahre lang ihres Amtes gewaltet, ein unversieglicher Quell aufopfernder Liebe und unermüdlich in der Fürsorge für das seelische, geistige und körperliche Wohl der ihr anvertrauten Pfleglinge. 1553 kranke Kinder wurden während dieser Zeit der Wohltat ihres warm empfindenden Herzens teilhaftig. Welche Unsumme von Liebe, von Aufopferung, von Sorge birgt diese Zahl in sich. Bei keinem forschte sie nach dem Woher, da gab es keine Bevorzugung; alle

waren ihr gleich lieb, in allem sah sie nur das leidende, hilfsbedürftige Geschöpf, das ihr anvertraute Gut von um das Wohl ihrer Lieblinge bangenden Eltern, das sie sich verpflichtet fühlte, ihnen, soweit es in ihren Kräften stand, an Körper und Geist gesund zurückzuerstatten. Rührend war es mit anzusehen, wie sie selbst das brechhafteste Geschöpfchen ans Herz drückte und küsste, frei von jedem Widerwillen und Ekel. Aber nicht nur den Kleinen, auch den Wärterinnen und übrigen Untergebenen war sie eine sorgende Mutter. Von tiefstem Herzensgrunde aus ein guter Mensch, ausgestattet mit einem reichen Gemüt und einer unermüdlichen Energie, gepaart mit Liebe und eiserner Selbstzucht ging sie Allen mit leuchtendem Beispiel voran, wusste sie Alle durch das Band der Liebe an sich zu fesseln. Ein Jedes, Pfliegling oder Wärterin, war für sie ein aufgeschlagenes Buch, dessen einzelne Seiten sie genau studiert hatte. In ihrem felsenfesten Glauben an die Macht des Guten suchte sie in einem Jeden, der in ihren Wirkungskreis trat, das Gute zur höchsten Entwicklung zu bringen, mit feinem Zartgefühl und mit in tiefer Menschenkenntnis begründetem Verständnis durch die Kraft des guten Beispiels seine Schwächen allmählich besiegend. Kein Wunder, dass Alle, Gross und Klein, mit aufrichtiger Liebe an ihr hingen, dass Alle sie nur Mutter nannten, dass die Angestellten meist viele Jahre ihr treu blieben oder, von ihr geschieden, später gerne wieder an ihren Herd zurückkehrten.

Gegen sich selbst streng, stets frohen Sinnes, nie launenhaft, immer konsequent und gerecht, verstand sie es, der Anstalt jenen Geist aufzuprägen, der jeden Besuchenden so angenehm berührte. Was einen nach der Heilstätte hinzog, war nicht allein die gottbegnadete Natur des stillen Aegeritales, es war vor allem die grosse Frauenseele, die dort im stillen Wirken unendlich viel Gutes leistete, unendlich viel mehr, als der flüchtige Besucher ahnen mochte. Wer einen tieferen Blick in ihre intimere Häuslichkeit zu tun das Glück hatte, war

erstaunt, wozu diese körperlich zarte, bescheidene und selbstlose Frau neben ihren Pflichten als Anstaltsvorsteherin, bei denen sie bis ins Kleinste selbst Hand anlegte, noch Zeit fand; dem wurde auch das Rätsel offenbar, warum alles sich zu ihr hingezogen fühlte. Wer es miterlebt hat, wie sie gleich einer sorgenden Mutter mit eigener Hand den Kindern Tag für Tag das Essen zuteilte, abends von Bettchen zu Bettchen ging, einem jeden das Händchen drückte und es im stillen Gebet segnete, es zum Guten mahnend, wenn es gefehlt hatte, der konnte nicht anders, als diese Frau achten und lieben. Hatte sie ihr Tagewerk vollbracht, so zog sie sich entweder zum einsamen Genuss in ihre reichhaltige Bibliothek zurück, die sie sich in der Reihe der Jahre zugelegt hatte und die allein schon von der hohen Auffassung zeugte, welche diese seltene Frau von dem Leben und seinen Pflichten hatte, oder sie besammelte in stiller Feierabendstunde oder an Sonntagabenden ihre Wärterinnen und Angestellten um sich und las ihnen aus einem gediegenen Schriftsteller vor, dadurch ihren Sinn für das Gute und Schöne weckend. Diese Feierabende, an denen sie ihren treuen Mitarbeiterinnen ihr so reiches Gemütsleben offenbarte, werden denen, die daran teilnehmen durften, in unauslöschlicher Erinnerung bleiben!

So gross Frau Fanny Näf im Leben war, so erhaben war ihr Sterben. Der Abschied von der Stätte, an der sie ihre Befriedigung gefunden, ward ihr gewiss nicht leicht. Trotzdem sie sicher wusste, dass es zum Sterben ging, kämpfte sie alle sentimentaln Regungen mit der ihr eigenen Energie nieder, noch im Leiden regen Anteil an den Interessen der Anstalt und dem Wohl ihrer Untergebenen und Pfleglinge nehmend. Mit klarem Bewusstsein nahm sie Abschied von Allen, die ihr lieb waren, sie alle zum treuen Ausharren im Dienste des Guten ermahmend. Das nämliche heitere Lächeln, das ihr Leben für andere zum Sonnenschein machte, der gleiche treuherzige Blick, sie verklärten auch die Sterbende.

Für das Komitee der Heilstätte bedeutet der Hin-

schied von Frau Dr. Fanny Näf einen schweren Schlag, für die Heilstätte, das Anstaltspersonal und die Pfleger einen kaum zu ersetzenden Verlust. Gross ist die Trauer landauf landab, nicht zuletzt auch im Aegerital; verdankt es doch den guten Ruf, den es heute als Kurort geniesst, nächst Dr. Hürlimann in erster Linie der dahingeshiedenen Anstaltsvorsteherin Frau Dr. Näf. Dank schuldet ihr auch die Stadt Zürich, der sie manches elende Geschöpfchen als gesunden und brauchbaren Menschen zurückgegeben hat. Aufgelöst hat die Flamme ihre sterbliche Hülle, ihr Geist aber, der Geist der selbstlosen Liebe und Pflichttreue wird fortleben in Allen, welche die Verstorbene zu den ihrigen zählte!
